

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 62 (1942)

Artikel: Die Reise des Arztes Hans Ulrich Hanhart durch Südfrankreich und Italien
Autor: Denzler, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Reise des Arztes Hans Ulrich Hanhart durch Südfrankreich und Italien.

Von Dr. Alice Denzler, Winterthur.

Die Hanhart stammen nach den Angaben dieses Tagebuches¹⁾ von Böhlingen im Hegau. Sie nannten sich ursprünglich Henart.

Der Ziegler Heinrich Hanhart von Böhlingen erwarb 1510 von Hensli Ziegler die Ziegelhütte und gleichzeitig auch das Bürgerrecht in Steckborn. Er ist „aller Diensten, so ander Burger ze thun schuldig sind, ganz gefreit und unansprechig, Stür und Reisen ausgenommen“. Die Stadt bestimmt die Preise der Ziegelsteine, die er zu liefern hatte, nach Konstanzer „Model“. Hanhart soll in der Schmellen oder sonstwo auf Gemeindegoden Lehm graben, wie es von Alters her Brauch ist. Sollte aber nicht genug vorhanden sein, so wollen ihm Bürgermeister und Rat von Steckborn dazu verhelfen, „damit die Hütten mit Wärschaft versehen werde“. Heinrich Hanhart soll die Hütte zuerst der Stadt anbieten, wenn er sie zu verkaufen wünscht, und, falls diese sie nicht selbst erwerben will, in ihrem Einverständnis einem Käufer übergeben.

Die Hanhart waren offenbar eine Zieglerfamilie, denn auch der Bruder Heinrichs, Hans Hanhart, übte den Beruf eines Zieglers aus. Dieser trat zur Reformation über. Der Gefangennahme, die ihm im Hegau deswegen drohte, entzog er sich durch die Flucht. Er kam in die Ziegelhütte nach Schupfen ob Dießenhofen und brachte „durch Gottes Segen und eine ehrliche Heirat“ die Ziegelhütte in seinen Besitz. Von diesem

¹⁾ Das Tagebuch von Hans Ulrich Hanhart befindet sich im Besitz von Herrn Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich.

Hans Hanhart stammen — laut Angabe des Tagebuchs — die Hanhart von Dießenhofen ab²⁾.

Heinrich Hanhart, der Ziegler in Steckborn, vergrößerte seine Ziegelhütte und baute das sog. Schloß in Steckborn. Die Ziegelhütte verblieb während mehreren Generationen im Besitz der Hanhart. In der vierten Generation hatte sie der jüngste Sohn Christoph inne, während ein älterer Bruder Hans Ulrich (1589—1636) in Zürich, Marburg und Bremen Theologie studierte. Nach der Aufnahme ins Ministerium wurde er Pfarrer in Busnang und bald darauf in Steckborn. In dieser Gemeinde amtierte er 21 Jahre lang „mit höchstem Lob und Erbauung“. Im Pestjahr 1635 mußte er die drei Gemeinden Steckborn, Berlingen und Mammern versehen, da die Pfarrer der beiden letztern Gemeinden der Pest zum Opfer gefallen waren und kein Ersatz für sie gefunden werden konnte. Nachdem die Pest erloschen war, starb Hans Ulrich Hanhart, noch nicht 50 Jahre alt, an der „Brüni“ am 11. März 1636.

Von den elf Kindern des Hans Ulrich, von denen sieben jung starben, schlug der Sohn Hans Ulrich (1623—1672) ebenfalls die akademische Laufbahn ein. Mit elf Jahren kam er in die lateinische Schule nach Zürich. Zuerst war er bei Chorherr Heinrich Wöhrlich in Pension, später bei Helfer Kaspar Ulrich. Nachdem er die „humaniora absolviert“, kam er zu Dr. Hans Jacob Ziegler, welcher ihn „in physicis und principiis medicinae“ unterrichtete. Da Hanhart seine Studien in Zürich nicht zu Ende führen konnte, unternahm er zur weitem Ausbildung im Frühjahr 1644 eine fünf Jahre dauernde Studienreise, die er in seinem Tagebuch als „peregrinatio literaria“ beschrieb.

Von Zürich reiste Hanhart mit einem Tuchscherergefellen nach Baden, wo er Herrn D. Lavater aufsuchte und seiner Studien halber um Rat fragte. Über Aarau, Burgdorf langte er in Bern an. Die starken Schanzen und Bollwerke, ebenso wie die stattlichen Gebäude „mit Quaderstücken, vorgestoßnen Swelben und Schweinbögen“ und nicht zuletzt der Bärengraben beeindruckten ihn hier. Er hatte Gelegenheit, den Spital und die Bibliothek zu besichtigen.

²⁾ Nach dem Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz IV, S. 73, wäre jedoch ein Hans, Gerichtschreiber 1475, Stammvater der Dießenhofer Hanhart. Seine Nachkommen wurden als Bürger aufgenommen.

In Freiburg bewunderte unser Student die herrliche Kirche und das Portal mit dem „gar künstlich in Stein gehauenen“ jüngsten Gericht. „In dieser Statt redt jung und alt beide Sprachen, teutsch und savoyerisch. ½ Stund aber vor der Porten gegen Nidergang habend wir anfangen die teutsche Sprach verlieren“.

Hanharts Lehrer und Patrone hatten ihn mit Empfehlungen reich versehen. So konnte er auch in Lausanne unter Führung eines Professors der Akademie die Schulen, Bibliothek und Kathedrale besichtigen. Von Morges nach Genf ging die Fahrt per Schiff. Genf beschreibt Hanhart als eine uralte, stark befestigte Stadt, in der fleißig Wacht gehalten wird wider die Savoyer. Von den Bauwerken gefielen ihm vor allem das interessante Rathaus und die Kathedrale von St-Pierre, die, „wie etliche vermeinend, von den Heiden dem Apollini erstlich erbawen worden ist“. Das Kollegium und die Bibliothek sind ebenfalls sehenswert. „Hochgestudierte Leut“ halten sich hier auf wie Theodati, Spanheim, Morus. Hanhart erwähnt den bedeutenden Handel Genfs in Seide und Büchern und fügt bei: „Dis Ohrt ist sehr fruchtbar und ein rechte Schnabelweid von herrlichen Fischen aus dem See, auch von feistem Geflügel, welches an fehre Ohrt verschickt wirt.“

Er reiste teils mit dem „Postillion“, teils zu Pferde weiter nach Mantua, das man damals das „Gluffen-Stettli“ nannte, da dort nichts anderes als Stecknadeln verarbeitet wurden, die man überallhin exportierte.

In Lyon staunte Hanhart über den Gewerbesleiß und die Kaufmannschaft, „dergleichen in Europa wohl nicht viel gefunden werde“, und über die vielen Kirchen. Von dort verdingte er sich bis Valence auf ein Schiff, fuhr an Vienne vorbei, wo Degenklingen hergestellt wurden.

Im kleinen (am Drôme gelegenen) Städtchen Die, das zum größten Teil von Reformierten bewohnt und durch große Abgaben an den König beschwert war, hielt sich Hanhart länger als ein Jahr auf, um sein Philosophiestudium an der dortigen Akademie weiterzuführen. Er erlangte dort den Doktorgrad „in philosophicis“ und reiste im November 1645 weiter nach Orange, „welches ein Herzogtumb für sich selbst sampt byligender Landtschaft dem Princk von Oranjen zugehörig“. Auch hier bildeten die Reformierten die Mehrzahl der Ein-

wohner. Hanhart erwähnt in seinem Tagebuch die römischen Bauten und das große, feste Schloß, dessen Wache hauptsächlich aus Schweizern bestehe, ferner das gewaltige Zeughaus.

In Avignon hielt sich unser Schweizer nur einen Tag auf. Es fiel ihm hier — außer den bekannten Sehenswürdigkeiten — die große Zahl von Juden auf, welche alle gelbe Hüte trugen. Diese Juden mußten dem Papst alljährlich einen mächtigen Tribut erlegen.

Die fruchtbare Gegend und die auch im Winter grünen „Ölgärten“ bewundert er in der Umgebung von Nîmes. In der Stadt selbst, die ebenfalls größtenteils von Reformierten besiedelt war, besichtigte er das Amphitheater, die Maison Carrée und den Tempel der Diana.

Im Dezember 1645 langte Hanhart in Montpellier an und blieb dort bis September 1647. Leider berichtet er in seinem Diarium fast gar nichts über seine Studien an dieser berühmten Universität, wo besonders die Medizin florierte. Gelehrte Disputationen könne man täglich hören. Dagegen beschreibt er des Königs Garten (botanischer Garten), die mit Tieren, Mineralien usw. angefüllte „Kunstkammer“ eines deutschen Apothekers. Er scheint sich in Montpellier viel mit botanischen Studien befaßt zu haben und erzählt von botanischen Exkursionen, die er mit andern Studenten unter Leitung des dortigen Botanikers Logier unternommen hatte. So kamen sie beispielsweise nach dem Städtchen Frontignan, von wo der dort gezogene Muskateller nach Italien, Lyon, Paris versandt wurde. Von da ging die Reise nach dem in den Cevennen gelegenen Städtchen Ganges, wo sich viele Reformierte in den letzten Religionskriegen verteidigten. Sie zogen sich in die Höhlen zurück und suchten den Feind aufzuhalten. Von Le Vigan bestieg Hanhart mit seinen Kameraden den Berg Hort de Dieu, Hortus Dei, wo sie köstliche, seltene Pflanzen fanden.

Er unternahm auch eine Reise nach Beaucaire, um den berühmten Markt zu sehen. Auf der Fahrt dorthin entzückte ihn das Schloß St-Privat durch seine auserwählten Kunstschätze und den „herrlichen und lustigen Garten, darinnen viel zierliche Spaziergeng, auch ein künstliches Wasserwerk“. In der Nähe war der Pont du Gard, den Hanhart eingehend beschreibt. In Beaucaire wurde alljährlich am St. Magdalenentag ein

großer Markt von allen möglichen Waren gehalten. „Kommend auch aus ganz Europa Kaufleuth dorthin und ist zu selbiger Zeit ein solche Menge Vold an disem Ohrt, daß unzählbar ist.“

Die in Silber gefaßten Gebeine der heiligen Martha betrachteten Hanhart und seine Gefährten in dem Beaucaire gegenüberliegenden Tarascon und fuhren von hier auf der Rhone nach Aliguesmortes, „ein vestes Ohrt von Natur, ligt ganz in dem Morast und müßend die Weg umb dis Ohrt durch Bruggen und andere Artifice gemacht und erhalten werden. Die Ringgmauren sind zierlich in 4 Egg erbawen und mit 15 Thurnen besetzt, under welchen der fürnembste la tour de Constance, ein uralt und stark Gebew von großen Quaderstückhen, einer mechtigen Diche. Oben auf ist der Thurn in der Form einer Binnen, darauf etliche große Geschük zur Defension. . . Vor disem hat es auch einen großen Meerhafen da gehabt, ist aber iez ganz und gar verfallen.“

Im Herbst 1647 verließ Hanhart Montpellier und reiste mit einem Franzosen zusammen nach Italien. Er kam zuerst nach Arles, bestaunte hier das mächtige Amphitheater und auf dem Platz la Roquette die Pyramide, die ursprünglich 60 Schuh lang gewesen sei, jekt aber nur noch 24 Schuh messe. „An disem Ohrt sollend by heidnischer Abgöttery der Göttin Venus jährlichen zwei Jungfrauen aufgeopferet worden sein.“ Hanhart besuchte auch das Kloster Mont-Majour und den daneben liegenden Kirchhof, „auf welchem ein mechtige Anzal der in Stein ausgehawne Greber, daß sich drüber zu verwundern. Von dannen sind wir gereist über den Craux (la plaine de la Crau), ein Feldt von 6 Meilen, ganz mit Steinen bedekt, ungefahr in der Größe eines Haupts.“

In Marseille interessierte unsern Schweizer hauptsächlich der „herrliche Hafen, dergleichen nit leicht gefunden wirt. Dis Port ist so tief, daß die größten, ja geladnen Schiff immediate oder straks bis an das Landt fahren und ausladen könnend, ist eng an dem Eingang, wirt auch mit einer Ketten zugeschlossen. Am Ingang des Ports ist ein erhöchter, starker Turn mit Artillerey wol versehen zur Defension“. Auch die der Stadt vorgelagerten Inseln sind besetzt und mit Garnisonen besetzt.

Weiter schreibt Hanhart: „Es ist sich höchlich zu verwundern über die herrlichen Lustheuser und Güter von herrlichem Wein-

wachs und Fygen (welche von diesem Oht in fehre Landt geschickt werdend) obenher der Stadt, deren in die 2000 gezelt werdend . . . In diesem Hafen werdend alzeit underschidliche Galern gesehen, sind auch auf eine, la Roiale oder Königliche genandt, gestigen, darinen uns die Slaven ein lieblich Music von Geigen und anderen Instrumenten, weil solche Slaven mehrentheils Höfling und von gutem Haus und Geschlecht sind, aufgemacht worden. Dese Galern kompt niemahlen aus dem Port, es seige dann die höchste Noht vorhanden.“

In Marseille schifften sich die beiden Reisenden ein, um nach Livorno zu fahren. Eine Zwischenlandung machten sie in Genua. „Genua la superba, Genua die hoffertig“, schreibt Hanhart, „...ist sehr gwerbhaft, sonderlich von Samet- und Seidenwahren. Die Einwohner dis Ohts ziehend auf in spanischem Habit. Die Kirchen, Annontiata genandt, ist ein herrlich von Marmorsteinen erbawtes Werckh, daß sich darüber zu verwundern, wirt noch täglich daran gearbeitet. Vor der Statt drussen, so man von Savona herkompt, ist zu gewahren der herrliche Palast des Prince Dorea, aufs stattlichste ausgefüehrt, die Lustgärten desselben sind mit Statuis oder in Marmor gehawnen Bildern geziert. Unden her des Palasts gegen dem Port in einem Garten ist ein mächtig großes Vogelhaus mit Eisenträten geflochten, darinnen allerley Vögel aufbehalten werdend. . . . Oben auf der Ebne diser Statt hat es ein zierliche Gassen, wirt genandt die Newgassen, in welcher zu beiden Seiten herrliche, ja fürstliche Paläst von eitel Marmor Steinen weiß, schwarz und ander Farben stattlich erbawen. Sonderlich ist des Hauses Spinolae Palast wol zusehen . . .“ Im Hafen hält sich eine spanische Flotte von 11 und eine französische von 18 Galeeren auf.

Von Genua fuhren die beiden Reisenden weiter nach Livorno, das eine zwar nicht große, aber stark befestigte Stadt des Großherzogs von Toscana ist, in der eine deutsche Garnison liegt. Livorno bildet ein „Asylum oder Freyheit der Bancarotierern mit schönen, weiten und graden Gassen, auch zierlich gemahleten, doch nideren Heusern.“

In Pisa bewunderte Hanhart den gewaltigen Dom aus Marmor, den runden Tempel mit den herrlichen, von Erz gegossenen Türen, die die Historien des alten und neuen Testaments darstellen. Die Marmorkanzel dieser Kapelle, „la

cathedra delli cavalieri“, wird für eines der herrlichsten Kunstwerke gehalten. Dann bestaunt er den schiefen Turm.

Alles, was der junge Schweizer auf seiner bisherigen Reise bewundert hatte, wird weit in den Schatten gestellt durch die Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten der Stadt Florenz, die einen tiefen Eindruck auf ihn ausüben. Wohl ist es vor allem der Glanz, die Kostbarkeit des Materials, der Wert, den alle diese Kunstwerke darstellen, der ihm in erster Linie auffällt, weit mehr als die künstlerische Wirkung z. B. einer Plastik des Michelangelo, aber wir finden diese Art des Betrachtens in den meisten Schweizer Briefen und Tagebüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Schließlich besaß der junge Steckborner Mediziner gar keine künstlerische Erziehung und Bildung und wir müssen uns deshalb über das große Interesse, mit dem er Architektur, Plastik und Malerei betrachtete, verwundern. Vielleicht fehlte ihm auch die Möglichkeit, den künstlerischen Eindruck in Worte zu fassen.

Hanhart logierte in Florenz bei Caspar Schlosser „al Cupido“. Er beschrieb in seinem Tagebuch getreulich alle besuchten Sehenswürdigkeiten. Die großherzogliche Kapelle in San Lorenzo, an der noch immer gearbeitet werde, ist ein „Werck, dergleichen in ganz Europa nit gefunden, noch gesehen wirt. Dese Capellen ist einer mechtigen Höhe, ganz mit Porfir und ander kostlichen stattlich auspolierten Steinen von mosaischer Arbeit ingelegt, welche Stein alle über Meer von fernen Ohrten her gebracht werdend. Der Altar, so darin kompt, stehet in des Herzogen Galaria aufs künstlichest ausgearbeitet, daran des Jsacs Opfer so natürlich auf mosaische Arbeit von Steinwerck ingelegt, als ob es ein kunstreicher Maler mit dem Pinsel gemalt habe.“ Von der Grabkapelle der Mediceer glaubte er, daß sie, wenn sie vollendet sei, „niemanden als König und Fürsten wirt gewisen werden“, da sie so kostbar und prunkvoll ausgestattet werde.

Neben manchen andern Kirchen besuchte Hanhart auch Santa Croce, wo außer andern „Bierden wol zu besehen ist die in Marmor gehawne Begrebnus des kunstreichen Meister Michael Angelo, ist von ihme selber by seinen Lebzeiten gemachet worden.“ Er hatte Gelegenheit, den großherzoglichen Palast zu besichtigen. Der riesige Silberschatz „ist unmöglich zu beschreiben“. In den Zimmern bewunderte er die herrlichen

Gemälde und die kostbaren, eingelegten Möbel, von denen ein Tisch mit 50 000 Kronen und ein Schränkchen mit Mosaikarbeit noch viel höher bewertet werde. Die im Palast ausgestellten Raritäten interessierten ihn ebenfalls, so z. B. ein Roßnagel, „so halb Eisen und halb Gold, sol durch die Alchymey gemacht und zum Wortzeichen, daß es möglich, aus Eisen Gold zu machen seige, dahin gehenkt worden sein.“ In einem andern Zimmer wurde ein Kästchen gezeigt, „darinnen die subtilisten und wunderlichsten Sachen von Weinwerckh getreet, so subtyll und klein, daß es ein unmöglich Ding sein scheint, daß es von Menschen Henden seige gemacht worden ...“.

Im Palast, wo der Herzog Hof hält, sind „herrliche und fürstliche Zimmer, mit kostlichen und kunstlichen Tapezereyen geziert, so wirt auch ein Springbrunnen oben auf ein Binnen dieses Palasts getriben, sehr lieblich zusehen.“

Auf der Weiterreise bemerkte Hanhart, daß die Einwohnerschaft des Städtchens Fiorenzola die toscanische Sprache sehr gut „und auch der Pöppel selbige herrlich wol redt“.

Gut gefiel es unserm Schweizer auch in Bologna. Er erwähnt im Tagebuch außer den vielen Kirchen den schönen Spital und die prunkvolle Universität und stellt weiter fest, daß in Bologna alles sehr wohlfeil sei dank der fruchtbaren Umgebung. Nicht umsonst werde diese Stadt Bologna la grassa oder die Feiste genannt.

Über Ferrara reiste Hanhart nach Venedig. Diese viele Länder und Leute beherrschende Stadt „ist ein freyer Standt under einem Herkog, welcher von und aus dem Adel erwelt wird. Die Edelleuth dieses Ohrts (welche mit langen Röcken bis auf den Boden all gleich gekleidet, mit einem Gurt umgürtet und hohem Hüetli, vergleicht sich den Pauren Wyber Hüetlinen in unseren Landen) besitzend das ganze Regiment und kompt niemandt in dasselbige, er seige dan von Adel. Ja jeder Edelman von 18 Jahren gehet in den großen Raht, es kan auch diser Adel umb 100.000 Duggaten erkaufft werden, daher sy sich auch nebend Fürsten und Graffen achtend. Der Kleine Raht wirt von 12 besetzt, welche rohte Röckh tragen, die übrigen all schwarz und aus disen 12 wirt ein Herkog durch das Loos erwelt, welcher doch nit mehr Gewalt hat als die Burgermeister in unseren Stetten.“

Voll Begeisterung beschreibt Hanhart die Kirche von San Marco. Die vier Pferde auf dem Hauptportal dünken ihn „so natürlich, als ob sy lebendig“. Die Kostbarkeiten, die am Auffahrtstag auf dem großen Altar aufgestellt werden, lassen sich nicht beschreiben.

Unser Schweizer besichtigte eingehend die ganze Stadt, alle interessanten Kirchen, das Arsenal mit seinen Geschützen, Rüstungen, Meerschiffen und Galeeren, das in der ganzen Welt — nach seiner Ansicht — wohl nicht seinesgleichen hat. Es war ihm auch Gelegenheit geboten, Adelspaläste zu besuchen, und er bewunderte die Pracht, die sich hier besonders bei Hochzeiten entfaltete. Ebenso setzten ihn der Aufwand und die „seltzamen Fantaseyen und Mummereyen“ an der Fastnacht in höchstes Staunen. Hanhart besuchte auch die „Opera oder Comedien, welliche ganz in Music und Singsweis, darby allerhandt Seitenspiel gespielt werden“. Ferner sah er „die wunderlichen Machine oder Zurüstungen, als da die Comedianten und Personen durch die Lufft durch subtile Trät geführt werdend, als ob sy fliegend, auch das Theatrum in einer Comedi in die 12 Mahl augenblicklich verenderet werdend“. Hanhart war auch bei der Ausfahrt des Dogen auf dem Bucintoro dabei.

Während Venedig zu dieser Zeit „mchtig gwerbhaft“ war und Leute von den verschiedensten Nationen sich hier einfanden, fiel es Hanhart auf, daß die große Stadt Padua „nit gar wol mit Volckh besetzt ist“. Er beschrieb in seinem Tagebuch die künstlerischen Sehenswürdigkeiten der Stadt und erwähnte auch die berühmte Universität, die von Studenten aus aller Welt besucht werde, besonders auch von Deutschen, „weil sy mit herrlichen Freyheiten begabet sind“. Allezeit wirken hochgelehrte Professoren an dieser Universität. Padua wird deshalb zubenannt Padua la docta. Ganz bescheiden notierte er im Tagebuch nach Beschreibung aller Sehenswürdigkeiten: „den 25. Juny 1648 hab ich auff diser Universitet den Gradum Doctoratus in Medicina angenommen. ... Acht Tag nach meiner Ankunfft allhie hatt mich ein stark malignisch Fieber angriffen und 6 Wochen lang zu Bett mit großer Lebensgefahr krank gelegen, aber durch Gottes Hilf widerumb aufgenommen“.

Von Padua aus unternahm Hanhart mit einem Münchner zusammen eine Reise durch Italien, die ihn über Venedig,

Ferrara, Bologna, Florenz nach Siena führte, wo er den herrlichen Dom und in demselben besonders den kunstvollen Mosaikfußboden und den großen Altar mit „gloggenspeißenen (d. h. Bronze) Bildern gezieret“ bewunderte. Von Siena ritt er über Viterbo nach Rom, zog durch die Porta Flaminia in die ewige Stadt ein und nahm „im goldenen Roß“ Quartier; 28 eng beschriebene Seiten widmet er ihr in seinem Tagebuch. Getreulich notierte der protestantische Schweizer, welche Reliquien jede Kirche berge, so z. B. in San Giovanni in Laterano werden „neben vielen anderen, wunderbaren Reliquien die Säulgewissen, darauf der Han by der Verläugnung St. Petri sol gekret haben, von Porphyrstein ein hübsche breite ausgepolierte steinine Blatten, auf welcher die Soldaten umb des Herrn Christi Kleider sollend gespielt haben“.

Hanhart empfand Freude und Genuß beim Betrachten der Kunstwerke, ohne sich jedoch irgendwie kritisch darüber zu äußern oder einen starken, persönlichen Eindruck im Tagebuch festzuhalten. Die größte Bewunderung zollte er der Peterskirche. Sie ist „ein solch herrlich und groß Gebew, dergleichen vielicht in der ganzen Welt nit wirt gesehen werden, ja als etliche darfür halten, dem Tempel Salomons weit vorzuziehen“. Er beschreibt die goldene Pforte, welche vom Papst alle 25 Jahre geöffnet werde. Über die Petersstatue notiert er: „Etwas erhöht siß ein groß gegossen ehrin Bildt in einem Sessel, soll des St. Petri wahre Abbildung sein und aus des heidnischen Abgott Jupiters Bildt, so in dem Capitolio gestanden, gegossen worden sein. Wirt auch disem Bildt große Ehr mit Rüssen der Füßen und anderem von menigklichem bewisen. Mitten in der Kirchen stehet der herrliche und köstliche Altar, darunder die zwen halben Leichnam St. Petri und St. Pauli begraben und aufbehalten werdend. Diser Altar ist herrlich von Marmor und anderer Materi erbawen, under demselben hat es ein Capellen eines mechtigen Werdts, der Himmel, so disen Altar bedeckht, stehet auf 4 von Gloggenspeis schneggenweis gegoßnen und mit clarem Goldt überzognen Seülen, einer mechtigen Bierdt, Höhe und Größe. Zu verwunderen ist sich über Bierdt und Größe der 4 Colossen oder Bildern von weißem Marmor St. Veroniceae, St. Andreae, St. Longini und St. Helenae, welche in die 4 Pfyler, so die große Cupen aufhaltend, gehawen sind. Zu oberist in der Kirchen sieht man die 2 herrlichen Begrebnussen

Sixti V. und Urbani VIII., der zwey letzten Päbsten, einer solchen Kunst und Zierdt, daß sich zu bestürken.“

Voll Bewunderung besah sich Hanhart die Bibliotheca Vaticana, „dahin auch die von Heidelberg ist gebracht worden, wirt dergleichen in ganzer Welt nit gesehen, sowol von raren, als auch von gezierten Büchern. Dann etliche Bücher von clarem Goldt geschriben, etliche auf Holkrinden, auch des Poeten Vergily eigne Handt“. Noch mehr als „das jüngste Gericht von dem kunstreichen Meister Michael Angelo“ in der Sixtinischen Kapelle fesselten Hanhart die kostbaren Meßgewänder und der Kirchenschatz in der Sakristei.

Der junge Mediziner besuchte auch den Spital zum heiligen Geist, wo viele hundert Kranke aufs beste gepflegt wurden. Das Spital enthielt außerdem viele prächtige, ja fürstliche Gemächer.

Gegenüber der Insula Tiberina befand sich um jene Zeit die ausgedehnte Judenstadt. In der Kirche Santa Maria del Pontico bestaunte unser Schweizer die Säule, die wie ein Licht Tag und Nacht leuchtet.

Aus Hanharts Aufzeichnungen ist nicht ersichtlich, ob ihn das antike Rom mehr interessierte als die Denkmäler der christlichen Kunst. Getreulich und etwas unkritisch notierte er, was ihm an historischen Denkwürdigkeiten gezeigt wurde. So besichtigte er „etliche Murstöckh von der Bruggen, auf welcher Horatius Cocles, der alte Römer, den Find, die Toscaner, so lang aufgehalten, bis die Brugg hinder ihm abgeworfen war“. Er fährt fort: „So sieht man auch umb diße Gegne noch etwas von des Pilati Palast, auch underschidliche Kirchen, so vor disem heidnische Tempel gewesen.“

Wie klein das bewohnte Rom zu jener Zeit gewesen war, geht aus folgender Schilderung Hanharts hervor: Er besuchte die Kirche San Paolo fuori le mura, „welche die Benedictiner Mönche inhabend, wohnend aber in der Statt wegen (wie sy fürgebend) Ungesunde des Ohrts“. Eine halbe Stunde weiter draußen befindet sich eine schöne Marmorkapelle „al tre Fontane“ (Abbazia delle tre fontane). An diesem Ort soll der heilige Paulus enthauptet worden sein und darauf entsprangen drei Brunnen. Von hier geht man über ein weites Feld zur Kirche Annunciata und kommt zu der uralten Burg „al capo di Bove“, wo viele „Rudera“ (Ruinen) zu

sehen sind. Hier ist auch der Circus Antonii Caracallae, in dessen Mitte der große Obelisk liegt, den Papst Innozenz X. auf das Jubeljahr 1650 auf der Piazza Navona aufrichten lassen will.

Hanhart besichtigte weiter San Sebastian und die Katakomben und kehrte durch die Via Appia nach der Stadt zurück. Bei der Porta San Sebastiano befinden sich links die Ruinen der Thermen des Diokletian, aus denen sich ermessen läßt, was für ein herrliches Gebäude dieses früher war.

Besonders gut gefiel unserm Schweizer San Giovanni in Laterano mit den „herrlichen von Gloggenspeis und übergulten Seulen, so vor dem Altar des Sacraments stehend. Dese Seulen sollend aus Judaea gebracht worden sein. Mitten in dem Cor ist ein herrlich gezierter und mit Silber ingefaßter Altar, auf welchem St. Petrus sol Meß gelesen haben“. Diese Kirche läßt der jetzige Papst Innozenz X. ausschmücken und daneben einen wunderbaren Palast erbauen.

Weitere Sehenswürdigkeiten wie die Scala Santa, Santa Croce in Jerusalemme fesselten Hanhart, da diese Kirche besonders viel Reliquien wie Erde vom Ort, da Christus gekreuzigt worden war, Holz und einen Nagel vom Kreuz, Dornen aus der Krone und einen von den 30 Silberlingen des Judas aufbewahrte, während Santa Maria Maggiore „die Krippen, darin der Herr Christus zu Betlehem ist gelegt worden“, beherbergte.

Auf dem Kapitol, wo noch zu jener Zeit die „Rechtsübungen“ abgehalten wurden, betrachtete Hanhart ehrfürchtig die eherne Reiterstatue des Marcus Antonius Curtius. Gewaltige Marmorstatuen liegen hier herum. In etlichen Sälen waren Statuen aus Erz und Marmor ausgestellt, darunter „etliche, so von Heiden für wahre Götter angebetet worden, von einer fürtrefflichen Kunst“. Auf dem „Campo Vaccino werden viel herrliche Antiquiteten der alten Statt Rom gesehen“, so der Triumphbogen des Vespasian, dann weiter das Colosseum „von einer wunderlichen Größe, doch sehr verwüstet“ und vieles andere mehr.

An Allerheiligen sahen Hanhart und sein Gefährte auf dem Monte Cavallo oder Quirinalis den Papst umgeben von etwa 30 Kardinälen und hohen geistlichen Würdenträgern bei der Messe. Geführt von Schweizer Gardisten, durften sie den

Palast mit den kostbaren Tapisserien und Möbeln und die prächtigen Gärten besichtigen. Sie hatten auch Gelegenheit, einige Privatpaläste zu besuchen, und der biedere Steckborner konnte nicht genug über den Luxus der Ausstattungs staunen.

Hanhart schließt seinen Bericht über Rom mit den Worten: „Es sind noch viel andere Rariteten, Antiquiteten, Kunststück, Zierlichkeiten der Kirchen, Klösteren und Palästen, welches alles spezifischerlich zu beschreiben viel Mühe kosten würde, laß es hiermit by diesem wenigen verbleiben.“

Im November 1648 trat er die Rückreise an, die ihn über Spoleto nach dem berühmten Wallfahrtsort Loreto führte. Diese Stadt war gegen die Türken stark befestigt. Wallfahrer aus den verschiedensten Ländern kommen nach Loreto und so hat jede Nation hier ihren eigenen Beichtvater. Der Gewerbefleiß der Einwohnerschaft warf sich auf die Herstellung von „Paternoster, Crucifix und dergleichen Waren“. Voll Andacht zählt der junge Mediziner in seinem Tagebuch die wunderbaren Reliquien dieser Stadt auf, nämlich la Casa Santa, das Haus von Joseph und Maria, in dem Christus auferzogen und das von Engeln übers Meer an diesen Ort getragen worden sein solle. In einem Kästchen werden sogar „erdine Beckli gewiesen, darus unser H. Christus solle geessen haben“. Ganz gebendet war der vielgereiste Schweizer vom Kirchenschatz, der aus auserlesenen Stücken, aus nußgroßen Perlen, Diamanten und wunderbaren Goldschmiedearbeiten bestand, „in summa es ist ein solcher Schatz an diesem Orht, dergleichen by König und Kaisern kaum wirt gesehen werden“.

In Ancona, wo auf der Hafenmauer der Triumphbogen des Kaisers Hadrian von ganz weißem Marmor leuchtete, verdingte sich Hanhart mit seinem Gefährten aufs Meer bis Venedig. Über diese Fahrt schreibt er: „Nachdem wir 2 Nächte und 1½ Tag von einer grausamen Fortun und Sturmwind auf dem Meer ausgestanden, welche so ungestüm gewesen, daß sy uns ein Seegel einer mechtigen Größe mit samt dem Baum in das Meer versenckht und sich meniglichen nichts anders als eines Schiffbruchs und Undergangs versehen, auch wer in dem Schiff gewesen, gebeichtet, sind wir durch Gottes Hilfe solcher Gefahr entrunnen und angelangt zu Chioggia“. Der auf dieser Meerfahrt ausgestandene Schrecken steckte ihm offenbar noch in den Gliedern, als er Ende November in Padua anlangte,

so daß er im Tagebuch nur notierte: „Padoua. Gott Lob und Danckh.“ und weiter: „Den 20/30 Merzen 1649 bin ich von Padua mit H. Andrea Gonzio, Theol. St(ud.) aus Denenmarkh, mich mit der Hilf des Herren wider in mein geliebtes Vatterlandt zu begeben, verreist.“

Über Vicenza gelangte er nach Verona, „ein volkreiche und mechtig gwerbhafte Statt“. Hier besuchte er die großartigen Scaligergräber und das gut unterhaltene römische Amphitheater. In Brescia notierte er, daß dort Rohre und Geschütze hergestellt und in ferne Gegenden verschickt wurden. Zwischen Brescia und Bergamo mußte er mit seinen Gefährten vor etlichen Banditen die Flucht ergreifen.

Mailand war damals schon eine der größten Städte Italiens, „von Seiden, Sammet, Edelgsteinen, item Corallen und Granätlin sehr gwerbhaft“. Vor der Stadt befand sich das große und weite „Prästenhaus“ S. Lazaro, im Seviert erbaut und mit einem Wassergraben umgeben, das zahlreiche Zimmer und viele hundert Betten enthielt. Selbstverständlich besuchte Hanhart den Dom, betrachtete vom Dache aus die ganze Stadt samt der umliegenden fruchtbaren Ebene. Besonders gefiel ihm der Chor, der mit Historien aus dem neuen Testament „von weißem Marmor wie der Schnee aufs allerkunstlichest ausgehawen und gezieret“ war. Er schrieb weiter: „Das Castell oder Vestung diser Statt ist woll zu besichtigen, wyl solches ein Vestung dergleich wenig werdend gesehen werden, mit zweyen und an etlichen Ohrten dreyen Wassergräben und Bollwerkhen umgeben, auch zu allen Eggen mit mechtigen runden Thürnen von Quaderstückhen diemandsweis gehawen bewahret.“

Von seinem Patron, Pfarrer Jacob Ulrich, erhielt Hanhart ein Empfehlungsschreiben an den venetianischen Residenten in Mailand, Domenico Vico, der ihm „große Favor und Gunst erzeigt, in dem er mir ein Zimmer in seinem Palast anerbotten und mir auf die Zeit meines Verreisens sein eigne Gutschen mit 6 Pferdten sampt etlichen Dieneren für mein Losament geschickt, mich zu dem Thor hinaus, damit ich nit under demselbigen durchsucht und wegen Religion, wie es oft geschicht, in große Gefahr und Unglegenheit gerachten möchte, begleiten und fñhren lassen“. In Gesellschaft etlicher Kaufleute aus Flandern gelangte er nach Como und betrat eine Stunde später, am 8. April 1649, wieder Schweizerboden. Rasch reiste er durch

die hohen Berge. Von Bellinzona gings zu Pferde nach Airolo und von dort zum größten Teil zu Fuß über den hartgefrorenen, 2—3 Spieße tiefen Schnee zum Spital (Hospiz), wo er zu Mittag aß. Abends spät langte er in Altdorf an, worüber er schrieb: „Altdorf oder Uhry eins von den 13 Ohrtten des Schweizerlandts und hat an diesem Ohrt unsere liebe Freyheit durch Wilhelm Tellen erstlich angefangen. Ist ein hübscher Flecken mit schönen Heuseren gezieret, mitten in dem selbigen ist ein großer Platz und auf demselbigen ein Thurn, sol das Ohrt sein, an welchem der Landtvogt seinen Hut aufgestekt, auch Wilhelm Tell seinem lieben Kindt den Apfel von dem Haupt geschossen hat.“

Auf der Fahrt mit dem Schiff nach Brunnen sah er die Tellskapelle und in Schwyz fielen ihm die vielen nach der Feuersbrunst errichteten neuen Häuser auf. Ueber das liebliche Zug langte er in Zürich an und hielt sich dort noch einige Zeit bei seinem Vetter, Ehegerichtschreiber Kilian Kesselring, auf. Am 29. April 1649 kehrte er endlich, nach fünfjähriger Abwesenheit, nach Steckborn zurück, wo er seine Geschwister, Freunde und Verwandte in guter Gesundheit und glücklichem Wohlstand traf.

Er schließt seine Reiseaufzeichnungen mit folgenden Worten: „Gott seige gelobt und gedanket, daß er mich diese Reis durch zu Wasser und Landt vor mancher großer Gefahr Lybs und der Seelen so gnädig und vetterlich bewahret und erhalten hat!“

* * *

Das Tagebuch enthält nach dieser Reisebeschreibung folgende Aufzeichnung: „Diser Hans Ulrich, nachdem er den Gradum Doctoratus, wie oben in seiner Reisebeschrybung angedütet worden, a° 1648 den 25. Juny zu Padua in Italien erreicht und als Doctor Medicinae glücklich zu Steckborn angelangt, hat er sich daselbst zu seinem Bruder Melchior an den Tisch verdingt, sein Kunst geüebt und practiciert. Und also, wylen die Practic als an einem geringen und kleinen Ohrt gar schlecht war, auf eine bessere und komlichere Gelegenheit mit Verlangen gehofft und gewartet, ist ihme durch Gottes Gnad folgender Anlaß zuhanden kommen“:

Als am 31. Juli 1658 Hans Caspar Hirzel³⁾ von Zürich als thurgauischer Landvogt nach Steckborn kam, um die Huldigung entgegenzunehmen, wurde Hans Ulrich Hanhart mit andern Herrn zum Empfang ins Kloster Feldbach abgeordnet. Der Landvogt unterhielt sich eingehend mit ihm, erkundigte sich nach seinen Studien und fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, „an einem andern und glegneren Oht zu practicieren“. Da Landvogt Hirzel von Hanhart offenbar einen sehr guten Eindruck gewonnen hatte und es schade fand, daß der weitgereiste Mann mit seinen reichen Kenntnissen in Steckborn verkümmerte, empfahl er ihn seinem Schwager, Schultheiß Hans Ulrich Hegner⁴⁾ in Winterthur. Mit diesem Empfehlungsschreiben reiste Hanhart nach Winterthur und „bot Schultheiß Hegner und der ganzen Stadt und Bürgerschaft seine Dienste an“.

Aus den Akten im Winterthurer Stadtarchiv geht jedoch hervor, daß der Winterthurer Rat schon vor dem Zusammenreffen Hanharts mit Landvogt Hirzel von ihm gehört und seine Berufung nach Winterthur ins Auge gefaßt hatte. Da um diese Zeit kein Stadtbürger vorhanden war, der das Amt eines Stadtarztes übernehmen konnte, hatte der Rat auswärts Umschau gehalten. Er glaubte, in Sebastian Schobinger, Dr. phil. et med., wohl einem Sohn oder Enkel des berühmten, 1652 verstorbenen St. Galler Stadtarztes Sebastian Schobinger⁵⁾, die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben. Dieser war jedoch mit den ihm vom Rat anerbundenen Bedingungen nicht zufrieden, worauf das Wartgeld auf das Doppelte, d. h. auf 100 fl. erhöht wurde. Der Rat war entschlossen, dabei „entlich zu verblyben, sittermahle es ein nit geringes honorarium seige⁶⁾“. Bevor jedoch die Verhandlungen mit Schobinger zu einem Abschluß gelangt waren, erhielt dieser die Stelle eines Stadtarztes in St. Gallen⁷⁾.

³⁾ Hans Caspar Hirzel (1617—1691) von Zürich, thurgauischer Landvogt 1657, Bürgermeister 1669, eidg. Gesandter zu Ludwig XIV.

⁴⁾ Hans Ulrich Hegner, Schultheiß von Winterthur 1635—1665, († 1665).

⁵⁾ Sebastian Schobinger (1579—1652), Arzt, Gelehrter und Staatsmann, Stadtarzt in St. Gallen 1611, galt als der bedeutendste Arzt der Ostschweiz.

⁶⁾ Stadtarchiv Winterthur, Ratsprotokoll, 28. April 1658.

⁷⁾ Hanhart wurde nicht Schobinger vorgezogen, wie dies Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, VIII, S. 320, darstellt.

Als dem Rat nun Hanhart empfohlen wurde, erkundigte er sich durch den Stadtschreiber Jakob Hegner⁸⁾ bei Schobinger über dessen Kollegen, da Hanhart hier „ganz unerkannt und weißt man nit, ob er den gradum doctoratum und in facultate medica glücklichen progreß oder einige practicam deswegen habe. Anderst dann das in jüngst vergangenem Kriegswesen ich (Jakob Hegner) für myn wenige Persohn die Ehr gehept, zu Steckborn by imme an der Taffel ein Nachtmahl und syner gutten Discoursen zu genießen“. Hegner bat deshalb Schobinger um Auskunft, da dieser ermessen könne, „wie vill einer Statt und dero christenlichen Inwohner an einem Medico gelegen“. Er wünschte auch zu wissen, ob Hanhart verheiratet sei.

Am 6. August ersuchte der Stadtschreiber Jakob Hegner Dr. Hanhart, sich am 11. August in Winterthur einzufinden und sich beim Amtschultheißen zu melden. M. Gn. Herren oder ein Ausschuß aus ihrer Mitte werden ihm dann die Konditionen eröffnen, die ihm hoffentlich nicht „ohnannehmlich“ sein werden⁹⁾. Diese Bedingungen bestanden in folgendem: das Bürgerrecht für ihn und seine Nachkommen, Befreiung von Wacht und Bürgertagwen, als Besoldung 8 Mütt Kernen, 6 Saum Wein und 100 fl., Holz wie ein Herr des Rates (ein sog. Herrenhau) und sechs Jahre lang „gnugsame Herberig“¹⁰⁾. Zu einer Erhöhung dieses Gehaltes war der Rat nicht zu bewegen.

Nach kurzer Bedenkzeit entschloß sich Hans Ulrich Hanhart, das „wichtige und hohe Amt eines Stadt-Medicus“ in Winterthur anzunehmen. Am 19. August erhielt er durch den Stadt-

⁸⁾ Jakob Hegner († 1682), Landschreiber der Grafschaft Kyburg, Stadtschreiber, Schultheiß 1671—1682, Sohn des Schultheißen Hans Ulrich Hegner.

⁹⁾ Stadtarchiv Winterthur, Copialbuch 1644—1659, f. 139, Jakob Hegner, Stadtschreiber, an Dr. Hanhart zu Steckborn, 6. August 1658.

¹⁰⁾ Diese im Tagebuch enthaltenen Bedingungen deckten sich mit Ausnahme des Bürgerrechtes mit dem, was Dr. Schobinger offeriert worden war (Stadtarchiv Winterthur, Ratsprotokoll 1658, 28. April). Die Angabe Trolls, (VIII, S. 320), daß das Wartgeld für Hanhart auf 200 fl. verdoppelt worden sei, ist also nicht richtig. Die Hanhart gestellten Bedingungen sind weder im Ratsprotokoll, noch im Copialbuch verzeichnet, sondern sie sollen sich in „besondern actis“ vorfinden. Das Ratsprotokoll vom 4. August 1658 enthält den Eintrag: „Da, wenn er (Dr. Hanhart) das Burgerrecht erlangte, wegen der Behausung, item wegen des Holzes, anders als Herr Dr. Schobinger tractiert werden könne.“

läufer die Bestätigung seiner Wahl. Schultheiß und Rat wollten nicht unterlassen, „vorderist Gott den Herren grundyfferig zu bitten, das er zu des Herren Thun und Lassen synen heiligen Geist verlyche, syner Byth und da es die Nothurft erfordern wirt, anwendende medicamenta von oben herab segnen und die operation derselben nach synem heiligen Willen verleitten wolle“. — Es wäre dem Rate lieb, wenn er „ehist müglich sich alharo begeben, synen hushablichen Siz und also syn Vocation mit Gottes Hilf glücklichen antretten könnte, worby wir den Herren dann alles oberkeitlichen Schukes, gnädigen und günstigen Willens und auch Erwysung alles Ehr, Liebs und Guths versichernd, hingegen nit zwyflendt, dann er synem Anerbieten gemeß aller gebürende Gehorsame, ohnverdroßner Tröuw und flyßiger Hilfsleistung zu allen Begebenheiten gegen gezimmendem Salario leisten und verrichten werde“¹¹⁾.

Am 17. September langte Hanhart in Begleitung etlicher guter Freunde in Winterthur an und trat „im Namen des Höchsten seine Stelle an“. Vorerst war er in Pension bei dem aus Zürich stammenden Pfarrer Johannes Blaß¹²⁾. Als Wohnung hatte ihm der Rat das Haus des verstorbenen Ratsherren Wolfgang Sulzer ausersehen und er bezahlte dessen Sohn Heinrich während sechs Jahren jährlich 30 fl. für den Hauszins.

Schon zehn Tage nach seiner Ankunft in Winterthur verlobte sich Dr. Hanhart mit Anna Sulzer, der Stieftochter seines Hausherrn Heinrich Sulzer¹³⁾. Am 25. Oktober fand die Hochzeit in Winterthur statt in Anwesenheit vieler fremder und einheimischer Hochzeitsgäste.

Über Dr. Hanharts Wirksamkeit in Winterthur fehlen uns Aufzeichnungen. Wir wissen nicht, ob er seine reichen Kenntnisse fruchtbar verwerten konnte und ob er eine gute

¹¹⁾ Stadtarchiv Winterthur, Copialbuch 1644—1659, f. 140, 19. August 1658, Schreiben von Schultheiß und Rat der Stadt Winterthur an Dr. Hanhart.

¹²⁾ Johannes Blaß von Zürich (1621—1671), V. D. M. 1642, Provisor zu Winterthur 1643, Diakon daselbst 1645, Pfarrer 1654.

¹³⁾ Anna Sulzer (1639—1719), Tochter von Hans Ulrich Sulzer, Salzmann, und Maria Egli, die sich 1640 in zweiter Ehe mit Heinrich Sulzer (1618—1686), Metzger, 1682 Schultheiß, vermählte. Anna Sulzer heiratete nach dem Tode Dr. Hanharts den 17 Jahre jüngern Melchior Steiner (1656 bis 1721), Gold- und Silbergesponsfabrikant und Oberstrichter. (Alice Denzler, Die Sulzer von Winterthur, Taf. 3.256 und 28.42).

Praxis hatte. Der Aberglaube spielte zu jener Zeit noch eine sehr bedeutende Rolle und ein großer Teil des Publikums hatte mehr Vertrauen zum Scharfrichter und zu allen möglichen Heilkünstlern als zum wissenschaftlich ausgebildeten Arzt. Wir wissen auch nicht, wie Hanhart, der fünf Jahre auf Reisen und in ausländischen Universitätsstädten zugebracht hatte, sich in den engen Verhältnissen Winterthurs zurecht fand, aber er hatte hier jedenfalls doch bessere Lebensbedingungen und mehr Wirkungsmöglichkeiten als in Steckborn.

Dr. Hans Ulrich Hanhart starb im Alter von 49 Jahren in Winterthur. Von seinen zehn Kindern wurden drei in den ersten Lebensjahren durch die „Kindenwehen“ (Sichter, Eklampsie) hinweggerafft. Es zeigt dies, daß auch ein Arzt zu jener Zeit gegen die unter dem Sammelnamen „Kindenwehen“ auftretenden Kinderkrankheiten machtlos war.

Hans Ulrichs ältester Sohn, Hans Ulrich (1659—1688), trat in die Fußstapfen seines Vaters und promovierte 1685 in Basel zum Dr. med. Drei Jahre später starb er, einen Tag nach der Geburt eines Knaben Hans Ulrich (1688—1729), der ebenfalls Medizin studierte und sich in Basel den Dokortut holte. Dieser Hans Ulrich Hanhart hatte offenbar seine Ausbildung auch im Ausland vervollständigt, denn er verfaßte — nach den Eintragungen im Tagebuch des ersten Hans Ulrich — eine Reisebeschreibung, die aber nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Dieser dritte Mediziner Hans Ulrich erreichte wie sein Vater und Großvater kein hohes Alter. Von seinen neun Kindern folgte der älteste, Hans Ulrich (1717—1773), der Familientradition und wurde Arzt. Da er nur zwei jung verstorbene Töchter hatte, starb dieser Zweig der Hanhart mit ihm aus.

Während vier Generationen hatte sich die Freude und wohl auch die Begabung zum ärztlichen Beruf in der Winterthurer Familie Hanhart weiter vererbt, was um so wertvoller war, da es in Winterthur wohl viele Theologen, aber stets nur wenige Ärzte gab. Dies hatte wohl zum Teil seinen Grund darin, daß das Theologiestudium in Zürich absolviert und mit dem Examen abgeschlossen werden konnte, während das medizinische Studium eine längere und viel kostspieligere Ausbildungszeit in Basel oder an ausländischen Universitäten erforderte. Den Theologen wurden zudem Stipendien ver-

abfolgt, während die Mediziner ihr Studium auf eigene Kosten bestreiten mußten.

Von den andern Kindern des ersten Hans Ulrich ist noch zu erwähnen, daß ein Sohn als Barbiergefelle auf der Wanderschaft in Ungarn den Tod fand. Der jüngste, Jacob (1667 bis 1717), studierte Theologie und wurde Pfarrer in Heidelberg. Im Jahre 1688 vertrieben, kam er nach Genf und später nach Hauptwil. Schließlich fand er eine Stelle als Informator auf Schloß Elgg. 1694 erhielt er die evangelische Pfarrei in Frauenfeld.

Jacobs Sohn Johannes (1701—1771), Mitglied des Großen Rates, Zeug- und Rechenherr, hinterließ zwei Tagebücher, die manche interessanten Winterthurer Begebenheiten enthalten. Von ihm stammt eine Theologenreihe ab, die in der dritten Generation mit Theophil (1812—1875), Pfarrer in Seen, ihren Abschluß fand. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlosch das von Dr. Hans Ulrich gegründete Winterthurer Geschlecht der Hanhart.
